

Veränderungen im Basler Kinoleben

Autor(en): Bruno Jaeggi
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1979

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a8f56ee4-f4ef-4aed-9736-443aecd2afcc>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

VERÄNDERUNGEN IM BASLER KINOLEBEN

Seit mehr als einem Jahrzehnt gilt Basel als die unfreundlichste Kinostadt der Schweiz. An die einstige kulturelle Ausstrahlung erinnerte nur noch der Filmclub Le Bon Film, der seine wichtige Aufgabe selbst dann unverdrossen weiter zu erfüllen versuchte, als der Widerspruch zwischen (finanziell) Machbarem und (kulturell) Notwendigem ins Extreme wuchs und keinerlei Hoffnung zu bestehen schien, dass die Stadtbehörden eine verbindende Brücke schlagen würden. Während in anderen «Schlüsselstädten» der Schweiz Erneuerungen des kommerziellen Kinos und staatlich subventionierte Tätigkeit der nichtkommerziellen Spielstellen Hand in Hand gingen, schien in Basel alles in einem zermürenden Status quo zu erstarren. Kritik von verschiedensten Seiten fruchtete nichts, führte höchstens zur Verhärtung der Fronten, zur grösseren Verunsicherung der Kinobranche, zur fortgesetzten Passivität auch einer Regierung, die sich vor vielen Jahren schon den Vorwurf gefallen lassen musste, sie betreibe eine Vogel-Strauss-Politik und schlage sich vor ihrer filmkulturellen Verantwortung in die Büsche der Banau sen.

Entsprechend verfiel auch das Publikum in zunehmendem Mass in Lethargie. Den Freunden der klassischen Künste wurde kaum noch die Chance geboten, endlich zu entdecken, dass Film – unter anderem – auch Kunst ist: eine selbständige, höchst lebendige, universelle Ausdrucksform, die ihre eigene Geschichte

und ihre eigene Kohärenz besitzt. Diese Chance verweigerte selbst die auflagenstärkste Filmpresse Basels, die während langer Zeit – und vorab in den sechziger Jahren – nicht nur unfruchtbar, sondern destruktiv wirkte. Das Image, das sie vom Film schuf, erwies sich als hartnäckig und verstärkte die Enge der (damaligen) Filmprovinz Basel.

Umfrage bei den Kinobesitzern

Das Malaise hatte indessen Tradition, auch wenn sich nur wenige daran erinnern konnten oder wollten, dass Basel Ende der dreissiger und am Anfang der vierziger Jahre seine beispielhafte filmkulturelle Aktivität besass, die – durch die Schuld der Regierung – bald erlahmte und völlig zusammenbrach. (Vgl. Basler Stadtbuch 1977, S. 153: «Film und Kino in Basel».) Erst mit dem starken Aufkommen des Fernsehens und veränderter Freizeitgestaltung kam das für Basel besonders harte Erwachen. 1960 besuchten zwar noch immerhin über 3,8 Millionen Zuschauer die Basler Kinos; acht Jahre später waren es eine ganze Million weniger, 1972 zählte man noch 2,5 Millionen, und während andere «Schlüsselstädte» dem Zuschauerschwund einigermaßen Einhalt gebieten konnten, sackten in Basel die Eintrittszahlen weiterhin rapide ab: 1976 kam man noch auf 1,58 Millionen! Zwischen 1960 und 1976 verlor Basel somit fast 60 Prozent seines Kinopublikums.

Daher kamen die beiden Basler Kinos Plaza

(1961) und Scala (1964) zu spät: Sie blieben denn auch bis 1979 die zwei einzigen effektiven Neugründungen. Inzwischen gingen andere Kinos ein: nach einer nur kurzen Lebensdauer das Kino Riehen, dann das Tell, später Luxor, Royal und 1979 das Forum. Eine spürbare Umschichtung des Publikums auf die anderen Kinos konnte indessen daraus nicht resultieren: Diese Quartierkinos hatten dazu ein zu kleines Publikum.

Allerdings fehlte es bereits Ende der sechziger Jahre nicht an Plänen. Gesamtschweizerisch forderte etwa der Lichtspieltheaterverband dringend neue Ideen: als Voraussetzung für die Existenz des Kinos von morgen. Eine im August 1969 in den Basler Nachrichten veröffentlichte Umfrage bei den Basler Kinobesitzern machte unter anderem deutlich, dass vielerorts die Spezialisierung der Kinos, das heisst eine konsequente Programmlinie gewünscht wurde. «Das ist wohl eines der besten Rezepte und ausserordentlich wünschenswert», meinte beispielsweise der Direktor der Kinos Scala und Rex. «Das Problem liegt in Basel nur darin, dass wir zu viele grosse Kinos und zu wenig kleine Studios besitzen.» Peter Walch, der heute über die Kinos Hollywood, Plaza, abc und Eldorado verfügt, erklärte: «Ich habe jahrelang darüber nachgedacht und wollte aus unserem Hollywood ein richtiges Studiokino machen. Ich habe wunderschöne Filme gehabt, und die Leute kamen nachher zur Kasse und sagten: «Hören Sie, wieso haben Sie so wenig Leute?» Verstehen Sie: Wir sind ja schliesslich kein Wohltätigkeitsinstitut.» Und selbst in einem der beiden damals führenden Studiokinos, im Studio Central, hörte man: «Das Publikum streikt. Die Leute von Basel gehen zwar ins Theater, ins Konzert, in Vorträge – aber im Kino wollen sie keine grossen Probleme. Das ist merkwürdig, aber es ist so bei unserem Basler Publikum.»

Diese und ähnliche Feststellungen – wie etwa der Hinweis auf die übersetzte Billettsteuer und die Patentgebühr, die als «veralteter Zopf» angefeindet wurde – fanden die Zustimmung aller befragter Kinobesitzer. Diese Einmütigkeit ist um so beachtlicher, als sonst gar an allzu vielen verschiedenen Rändern der Decke gezerrt wurde bzw. heute noch gezerrt wird. Hoffnungsvoll wirkte schliesslich, immer noch 1969, der Satz eines nicht unwichtigen Kinobesitzers: «Wir müssen experimentieren und experimentieren und verschiedene Ideen ausprobieren. Wenn es dann schiefgeht, wissen wir zumindest, wie es nicht geht, und damit steigt die Wahrscheinlichkeit, beim nächsten Mal das Richtige zu treffen. Wenn wir aber nichts unternehmen und nur dasitzen, werden wir niemals etwas verbessern können.»

Wegweisende Tendenzwende

Doch während langer Zeit schien sich in der Kinowelt Basels trotz aller theoretischer Einsicht nichts zum Besseren wenden zu wollen. Im Gegenteil: Das Kinogewerbe verharrte in einer Igelstellung, kam mehr und mehr in Konflikt mit der Filmpresse und dem Bon Film, die im Grunde genommen doch am gleichen Strick zogen. Die nichtkommerziellen Aktivitäten des Filmclubs, der eben gerade als erster ein neues, filmkundiges und bewegliches Publikum hätte heranziehen können, wurden beargwöhnt, eingeengt, ja bedroht. Und wer 1975 eine Breitseite auf die Basler Kinos abfeuern und den Niedergang des einst bedeutsamen Studiokinos Mascotte beklagen wollte, lief Gefahr, unter dem Druck der Kinobesitzer ein langes Schreibverbot in Sachen Kino und Kinofilm einzuheimen.

Auch der an sich realitätsnahe Aprilscherz der Basler Nachrichten von 1971 blieb Wunschenken: die (Falsch-)Meldung nämlich, wonach ein bestehendes Basler Grosskino in ein

Triplex-Kino umgebaut werde in einen Saal mit 400 Plätzen und zwei kleine Studios. Der Artikel verwies auf entsprechende Kinozentren im Ausland, mit denen sich die hohen Fixkosten rationalisieren liessen, und propagierte vollautomatische Projektoren, Einsparungen an Personal, grössere Aktualität des Filmangebots usw.

Eine erste entscheidende Wende kam in Basel indessen erst im Januar 1977: Das Studiokino Camera versuchte in der Praxis, was zuvor bloss Theorie bedeutet hatte. Das ehemalige Maxim (302 Plätze), dessen Programm kein Niveau hatte und auch kein Publikum mehr fand, wich einem sorgfältig und umsichtig geführten Kino mit 280 Plätzen, das neues Leben an den Claraplatz brachte. Drei Monate später startete dann auch das abc (350 Plätze): Es löste das mit 841 Plätzen viel zu grosse Palace ab und erlaubte es Peter Walch, seinem 1969 geäusserten Wunsch nach einem eigenen Studio wenigstens ein Stück weit zu entsprechen. Beinahe wäre sogar der Plan, im Keller des Hollywood ein Studio einzurichten, erfüllt worden: Er scheiterte 1978 allerdings an bautechnischen Schwierigkeiten.

Wenn sich heute nun also die Basler Kinosituation gegenüber 1976 erheblich verändert hat, so liegen dafür Gründe vor, die weit zurückreichen. Dennoch darf das abc und vor allem das Camera als Startsignal und Symptom für eine Tendenzwende in einigen Belangen interpretiert werden. Das am 2. Mai 1979 eröffnete Studiokino Atelier in der Theater-Passage unter dem Tinguely-Brunnen (138 Plätze) – das erste neue Kino Basels seit fünfzehn Jahren immerhin – steht damit in engstem Zusammenhang. Zwar zeichnet dafür eine eigene Aktiengesellschaft verantwortlich, als Initianten und Geschäftsführer sind indessen fast ausschliesslich dieselben Leute verantwortlich, die bereits hinter dem Camera



Studiokino Atelier mit 138 Plätzen in der Theater-Passage, eröffnet am 2. Mai 1979.

Cinema Club mit 154 Plätzen, seit Juli 1979 im renovierten Singerhaus betrieben.



stehen. Neu und besonders bedeutsam ist dabei die Art der Trägerschaft von Camera und Atelier: Die beiden Kinos gehören sehr vielen und sehr breit gestreuten Klein-Aktionären, die nicht an Dividenden, sondern an überdurchschnittlichen Filmen interessiert sind. Auch das neue Kino im Singerhaus, Club, trägt seit Ende Juli 1979 zur veränderten Kinolandschaft Basels bei. Dieses Studio (154 Plätze) gehört dem Zürcher Grossverleger Max Frey, der in Basel ausserdem das Alhambra und das Palermo besitzt sowie in Bern und Zürich zusammen noch über weitere neun Kinos verfügt.

Schliesslich verändert sich auch die zentrale Kinostrasse Basels, die Steinenvorstadt: Das alte Capitol wurde abgerissen. Es fasste 842 Plätze und wird nun durch ein Duplex-Kino ersetzt; der eine Teil soll 350, der andere 120 Zuschauer aufnehmen. Und das alte Eldorado (748 Plätze) wird einem Kino von höchstens 400 Plätzen weichen: Peter Walch plante dort zwar ebenfalls ein Duplex, kam aber beim Verband der Basler Lichtspieltheater (Sitzung vom 29. August 1979) damit eben so wenig durch wie die Mascotte AG mit ihrem Projekt, im bisherigen Kino beim Bahnhof ein Triplex zu bauen. Auf diese Entscheide kommen wir noch zurück.

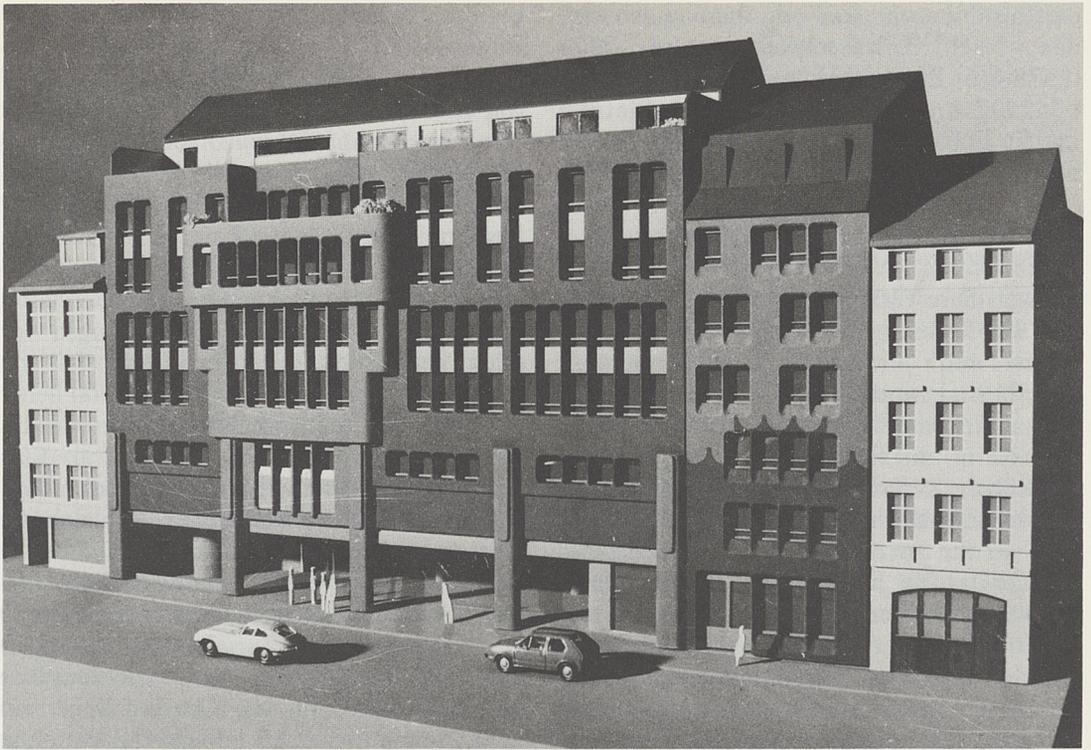
Verbesserte Gesamtsituation

Was bringt nun Basels heutige Kinolandschaft Neues? Was hat sich verlagert?

Erinnern wir uns an die berechtigte Klage der Branche von 1969, wonach die Basler Säle allgemein zu gross seien. 1971 beispielsweise, als die Ente vom Basler Triplex-Kino aufgetischt wurde, betrug die durchschnittliche Grösse der Basler Lichtspieltheater 563 Plätze – für Bern errechnete man 423, für Zürich 520 Plätze.



Nur 45 Prozent der Basler Kinos hatten 500 oder weniger Plätze: in Bern und Zürich machten diese mittleren und kleinen Kinos immerhin 65 Prozent aus. Noch 1976 warteten in Basel 11 648 Sitze auf ein Publikum; in Bern nur 6544; in Zürich, das doppelt so gross ist, nur 14 327 und in Genf, wo – nach Statistik – jeder Einwohner doppelt so häufig ins Kino geht als in Basel, bloss 10 567. Heute ist das Basler Platzangebot (inkl. neues Capitol und neues Eldorado) um 20 Prozent auf 9290 zusammen- und gesundgeschrumpft. Das durchschnittliche Platzangebot pro Kino ist auf 442 gesunken; 71,4 Prozent der Kinos weisen 500 Plätze und weniger auf. Allerdings sind in der Zwischenzeit Städte wie Bern und Zürich nicht passiv geblieben: Ihre Mittel- und



Kleinkinos machen heute 73 bzw. 84 Prozent aus, sie bieten durchschnittlich nur 356 bzw. bloss 383 Plätze an (Genf: 440).

Dennoch ist die Neudimensionierung des Basler Platzvolumens auch im vorliegenden Umfang zu begrüßen: Rechnet man Bettingen und Riehen mit, so stehen heute pro 1000 Einwohner 44,9 Kinoplätze zur Verfügung, im Vergleich zu 54,6 vor drei Jahren. (In Bern sind es 46,6 in Zürich 40,4, in Genf 68,7.)

Natürlich ist derartigen Berechnungen mit Vorsicht zu begegnen; gerade die geographische Randlage Basels macht es sehr schwierig, das Einzugsgebiet etwa im Vergleich zu jenem von Bern oder Zürich richtig in Rechnung zu stellen. Tendenzen sind zumindest aber ersichtlich: so etwa auch im berechneten Kino-

Im Herbst 1979 abgebrochen: das 842 Plätze aufweisende Kino Capitol in der Steinenvorstadt.

Der das alte Capitol in der Steinenvorstadt ersetzende Neubau (Modell 1979), der neben Wohnungen und Büros ein Duplex-Kino aufnehmen soll; dessen einer Teil wird 350, dessen anderer 120 Zuschauern Platz bieten.

Besuch pro Einwohner, der in Basel nach wie vor am schlechtesten ist: mit 7,4 im Jahr 1976, mit 7,87 im Jahr 1977 und mit 7,96 im Jahr 1978. (1976 kam man in Bern auf 11,09, in Zürich auf 8,34 und in Genf auf 16,06 Kinoeintritte pro Einwohner.)

Zwei Dinge werden so immerhin deutlich: Basel ist es gelungen, die Entwicklung hin zum kleineren oder kleinen Kino mitzumachen, und der Besucherrückgang konnte gestoppt,

die Talsohle sogar ein wenig überwunden werden: Nach dem «schwarzen» Jahr 1976 (1 578 445 Zuschauer) kam man 1977 auf 1 648 137 und 1978 auf 1 645 800 Eintritte und für 1979 ergibt eine vorsichtige Hochrechnung eine noch etwas bessere Bilanz als 1977.

Keine weiteren Kinoumwandlungen?

Bringen diese Veränderungen nun aber bereits jene Stabilisierung und Verbesserung, die man sich vor zehn Jahren erhofft hatte?

Zweifel sind angebracht. Zum einen, weil die Basler Neubauten etwas gar spät erfolgten, sehr oft in einem Gebäudekomplex stehen, der höhere Rendite abwerfen soll, und letztlich kaum sehr viel günstiger zu stehen kommen als die vorangegangenen Kinobetriebe. Gerade darüber aber gibt die Statistik keine Auskunft. Zum andern sind Studiokinos und Mehrfachkinos (unter derselben Leitung) noch absolut keine Garantie für ein Studioprogramm und ein vielfältiges Angebot. Wenn beispielsweise grosse amerikanische Knüller nun nicht mehr in einem Gross-, sondern in zwei oder gar drei mittleren oder kleinen Kinos lanciert werden, so zerschellen allfällige filmkulturelle Hoffnungen am kommerziellen Kalkül. Dasselbe gilt für jene Streifen, die zuerst im Grosskino starten und dann noch möglichst lange im Kleinkino ausgequetscht werden.

Im weiteren ist die Gefahr zu beachten, dass ein Grossunternehmen eher die Mittel besitzt, aus- und umzubauen: Der ohnehin schon Mächtigere und oft auch kommerzieller Orientierte droht den Schwächeren und oft am Anspruchsvolleren Interessierten zu erdrücken. Damit im Zusammenhang steht die Tatsache, dass ein Unternehmen, das über mehrere oder sogar viele Kinos verfügt, dem Verleih gegenüber stärker privilegiert ist, wo-

bei gleichzeitig auch die Gefahr des verfeimten Blind- und Blockbuchens der Filme wächst. Ein Konzern aber, der gleichzeitig gewinnträchtige Kommerzprodukte und finanziell wenig interessante Filme von hohem kulturellen Wert programmiert, wird sich zwangsläufig mehr und mehr auf die grossen Brocken konzentrieren und das übrige mit der linken Hand besorgen. Und schliesslich darf man sich auch bei den Kostenberechnungen kaum Illusionen hingeben: Die Einsparungen vor allem beim Duplex sind nicht so gross, wie man sich das einst vorgestellt hat. Denn heute funktionieren moderne Einzelkinos wie das Atelier, das Camera und das Club als Einmannbetrieb; ein Duplex kommt aber mit einem einzigen Angestellten, der zugleich die Kasse und die Projektion besorgt, nicht mehr aus. Auch die täglichen Inserate, die man insbesondere in Basel zu teuer bezahlt – gerade etwa im Vergleich zu Zürich (Tages-Anzeiger) – werden verdoppelt oder verdreifacht, und da in einem Kleinkino der Film oft länger auf dem Programm bleibt, kommt die Werbung für einen einzelnen Film in manchem Fall höher zu stehen. Zudem muss insbesondere im Studio-Bereich jeder einzelne Film besonders genau und gepflegt lanciert werden: Bei wachsender Zahl der zu betreuenden Kinos müsste also auch der Mitarbeiter-Stab anwachsen. Trotz diesen keineswegs vollständigen Vorbehalten glaubte man noch vor kurzem, in Basel werde die Kinolandschaft für längere Zeit stärker in Bewegung geraten. Für das Alhambra spielte man mit dem Gedanken an ein Triplex; über Rex, Scala und Kuchlin, wo durchaus andere oder zusätzliche (Klein-)Kinos denkbar wären, wurde ebenfalls diskutiert. Heute sieht es indessen eher danach aus, als würden nach dem Capitol- und dem Eldorado-Neubau so bald keine weiteren Kinoumwandlungen in Basel mehr stattfinden.

Diese Annahme stützt sich auf ein Schreiben des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbands (SLV) vom 14. August 1979, auf die zwei Mitgliederversammlungen des Verbands der Basler Lichtspieltheater (VBL) sowie auf zwei neue Bundesgerichts-Entscheidungen, die die Bewilligung für ein Kino versagten. Das eine davon hat Frau Marie Richterich-Bürgi in Basel eröffnen wollen: an der Klingentalstrasse 79. Das andere war in Genf geplant (Cinébrief).

Verringerung des schweizerischen Filmimports

Zum besseren Verständnis sei folgendes vorausgeschickt: Bereits auf der Verleihseite erfolgt – durch die Kontingentierung des Filmimports – ein erheblicher und notwendiger Eingriff in die sogenannte freie Marktwirtschaft. Auch die Kinobewilligung ist an Gesetze gebunden: So sieht Art. 18 Abs. 2 des Eidgenössischen Filmgesetzes vor, dass Gesuche um Erteilung einer Bewilligung unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen kultur- und staatspolitischen Interessen zu entscheiden sind, mit der Präzisierung, dass die Konkurrenzierung bestehender Betriebe für die Ablehnung nicht ausschliesslich massgebend sein dürfe. Das Filmgesetz seinerseits stützt sich auf Art. 27ter Abs. 1 lit. b der Bundesverfassung, wonach der Bund befugt ist, «die Filmeinfuhr, den Filmverleih sowie die Eröffnung und Umwandlung von Betrieben der Filmvorführung zu regeln; der Bund kann hiebei nötigenfalls von der Handels- und Gewerbefreiheit abweichen, wenn allgemeine kultur- oder staatspolitische Interessen dies rechtfertigen».

Vor diesem Hintergrund ist, unter anderem und zunächst, das Schreiben des SLV zu verstehen. Es hält fest, dass heute beim Entscheid, ob ein neues Kino zu bewilligen sei, nicht mehr die Zahl der Sitzplätze entschei-

dend ist, sondern die Vermehrung der Leinwände, bzw. des Filmbedarfs.

Weiteres geht aus den beiden wohl wegweisenden Bundesgerichtsentscheidungen hervor. So hält die Verwaltungsrechtliche Kammer in ihrem Urteil vom 8. Dezember 1978 in Sachen Marie Richterich-Bürgi unter anderem fest, «dass die Eröffnung eines neuen Vorführungsbetriebs an einem Ort, wo die Zahl der Kinoplatze als übersetzt betrachtet werden müsse, in der Regel nicht zu bewilligen sei. Denn eine Vermehrung der Kinoplatze ziehe erfahrungsgemäss eine Verminderung der durchschnittlichen Qualität der Filme nach sich. Eine Bewilligung komme höchstens in Frage, wenn die konkreten Umstände die Annahme erlaubten, dass die vom Gesuchsteller entfaltete Tätigkeit zu einem Kino von höherer kultureller Qualität führe (BGE 100 Ib 397)».

Auch der letzte Satz verdient hier grosse Beachtung: Lippenbekenntnisse und Alibiübungen genügen also nicht, um von der höheren kulturellen Absicht zu überzeugen. Gerade in der Beurteilung des Mascotte-Gesuchs gewinnt diese implizite Forderung nach substantiellen Garantien besonderes Gewicht.

Gewichtig ist ebenfalls die ausdrückliche Erklärung des Bundesgerichts im Cinébrief-Entscheid, wonach das Filmangebot im Abnehmen begriffen sei: Tatsächlich ist diese (momentane?) Tendenz gerade im Hinblick auf die Vermehrung von Studiokinos sehr bedenklich. Denn jede verminderte Filmeinfuhr wird zuerst nicht die grossen Knüller, sondern die riskanteren und anspruchsvolleren Filme treffen und damit wohl auch just jene Produktionsländer, die es seit eh und je im kommerziellen Kino äusserst schwer haben.

Die Entwicklung der schweizerischen kommerziellen Filmeinfuhr verrät tatsächlich die durch allzu viele Kleinkinos begünstigte Tendenz, wonach zwar weniger verschiedene

Titel, gleichzeitig aber mehr Kopien importiert und auf den Markt gebracht werden. Gegenüber 1972/73 hat die ordentliche Filmeinfuhr von 1977/78 um volle 23 Prozent abgenommen! Gleichzeitig aber erhöhte sich die ordentliche Einfuhr von Kinokopien um 11 Prozent. Das ist beängstigend, denn es liegt auf der Hand, welcher Machart und Provenienz die meisten jener Streifen sind, die nunmehr mit zehn oder fünfzehn Kopien den Markt – und die sogenannten mittleren oder kleinen Kinos – überschwemmen.

Entscheidung des Basler Lichtspieltheaterverbands

Was nun die beiden erwähnten Mitgliederversammlungen des Basler Lichtspieltheaterverbands betrifft, so wurden dort die Gesuche der Mascotte AG und der Firma Walch & Co. diskutiert.

Die Aktienmehrheit der Mascotte AG wurde im Dezember 1978 von der Edi A. Stoeckli Kinobetriebe AG übernommen (Sitz in Zürich), wobei Peter Hellstern (bisher) und Edi A. Stoeckli (neu) den Verwaltungsrat bilden. Seit 1978 hat sich das Niveau des Mascotte-Programms indessen um keine Spur verbessert. Dennoch plant die Mascotte AG, das bisherige Kino (369 Plätze) in drei neue Kinos umzuwandeln: zu 134 und zweimal zu je 99 Plätzen, wobei das eine nur Sexfilme, die andern angeblich aber Studiofilme bzw. Klassiker und Aktionsfilme spielen sollen. Eine Garantie für ein anspruchsvolles Programm konnte indessen aus naheliegenden Gründen nicht beigebracht werden. Der VBL lehnte das Gesuch um die Bewilligung mit allen Stimmen gegen eine einzige Stimme (und bei einer Enthaltung) ab.

Doch auch das Projekt der Firma Walch & Co., im bisherigen Eldorado ein Kino mit 300 und ein Kino mit 80 Plätzen

einzurichten, wurde verworfen. Am 28. September 1979 erhielt Peter Walch dann immerhin die Bewilligung, das Eldorado, das früher von der Kinobetrieb AG (K. Kolb) geführt wurde, definitiv zu übernehmen und umzubauen: In der von der Mobag gekauften Liegenschaft soll nun ein neues Kino mit maximal 400 Plätzen entstehen.

Bedeutet diese verschiedenen Richtlinien, Urteile und Ablehnungen der Gesuche, dass Basel heute tatsächlich genügend Kinos hat? Mag der Entscheid in Sachen Richterich und Mascotte einleuchten, so ist jener in Sachen Eldorado zumindest diskutabel. Konkurrenzdenken dürfte da mit im Spiel gewesen sein, schliesslich ist die Firma Walch & Co. heute schon die stärkste Kinounternehmung in Basel (mit vier Kinos). Gemessen an der bedenklichen Monopolisierung in Zürich oder Lausanne beispielsweise, nimmt sich diese «Konzentration» indessen recht harmlos aus.

Peter Walch wird sich dem Entscheid des VBL allerdings wohl beugen müssen. Der Umbau der alten Eldorado-Liegenschaft durch die Mobag lässt sich nicht aufschieben. Die Mascotte AG dagegen hat Zeit für den Gang durch die Instanzen. Vom kulturellen Gesichtspunkt aus scheint heute indessen die angebliche Verbindung von Sex-, Bahnhof- und Studiokino alles andere denn akzeptabel zu sein.

Das Mascotte – ein negativer Modellfall

Der «Fall» Mascotte ist aus verschiedenen Gründen besonders interessant. So war der nahezu völlige und irreversibel erscheinende Niveauverlust dieses einst überaus profilierten Studiokinos bereits 1975 vorauszusehen: als nämlich das Kino – um angeblich eine neue Bestuhlung zu berappen, und nachdem sein Programm bereits inkonsequent geworden war – auf mittelprächtige Sex- und Edelpornofilme umstellte, mit dem Hinweis auf



die begrenzte Dauer dieses Programm- (und Gesinnungs-)wandels. Nun braucht aber gerade und vor allem ein Studiokino eine konsequente und unbeirrbar durchgezogene Programmlinie, wenn es sich sein notwendiges Stammpublikum aufbauen und erhalten will. Wer von dieser Linie einmal abbrückt, verliert seine bisherige Kundschaft, ohne ein neues und treues Stammpublikum zu gewinnen, was bei der an sich wenig günstigen geographischen Lage des Mascotte besonders verhängnisvoll ist. So blieben denn die wenigen zaghaften Versuche, das Steuer 1978 wieder heranzureissen, völlige Misserfolge, um so mehr,

Das bisherige Eldorado in der Steinvorstadt soll einem Neubau weichen, der u.a. ein Kino mit 400 Plätzen (statt bisher 748) aufnehmen wird.

als sich einige wichtige Verleiher von Studiofilmen auf kein Risiko einlassen wollten. Das Mascotte wird daher wohl für sehr lange Zeit als profiliertes Kino abgeschrieben werden müssen; die Besitzveränderungen von Ende 1978 haben auf diese Prognose nicht den allergeringsten Einfluss. Edi A. Stoeckli ist nicht umsonst seit längerem im Sexfilm-Sektor hinreichend bekannt (in Zürich verfügt er auch über das eher berühmte Sexkino Roland!).

Zudem gehört das Mascotte – wesentlich auffälliger als die Frey-Kette oder die Walch Kinobetriebe & Co. – zu jenen Basler Kinos, die den verhängnisvollen Trend zur Versynchronisation fremdsprachiger Filme mitmachen. Es ist schon hinreichend dargelegt worden, welche kulturelle Verarmung deutsch versynchronisierte Filme verursachen.

Ferner erhärten Umfragen beim schweizerischen Verleih gerade im Fall des Mascotte-Projekts mit drei Kinos die Annahme, dass Mehrfach-Kinos, die keine kulturelle Autorität besitzen, zur Schutthalde des Verleihs werden. Etliche kulturell tätige Verleiher sind an einem derartigen Triplex desinteressiert; andere sehen darin die Chance, ihre Ladenhüter abzubringen. Das Gesamtimage Basels als Kinostadt würde so – durch Sex, Porno, Versynchronisation und Ladenhüter – zusätzlich stark verschlechtern.

Dazu kommt noch etwas: Ein Küchlin, ein Hollywood, ein Rex usw. kann es sich, wenn nicht ausschliesslich, so doch mehrheitlich leisten, ein relativ breitgefächertes Programm mit erheblichem Niveauunterschied zu spielen. Ein Studiokino indessen läuft sehr leicht Gefahr, das Vertrauen eines anspruchsvollen Publikums zu zerstören. Dieser Vertrauensbruch wirkt sich auf die Studiokino-Branche ganz allgemein aus. Zudem bringt gerade im kulturell wertvollen und ambitionierten Bereich eine zu grosse Zahl von Studiokinos eine Verwässerung der einzelnen Programme, die sich wesentlich fataler auswirkt als etwa im Bereich von Aktions- und grossen Unterhaltungsfilmen. Auch diese Einschätzung wird durch die Tendenz des schweizerischen Filmimports erhärtet.

Spezifische Probleme der Basler Studiokinos

Ob schliesslich die Frage nach der allgemeinen Kinosättigung Basels durch die Statistik

zu beantworten ist, darf ebenfalls angezweifelt werden. Erneut verschieben sich hier die Zahlen je nach der Einschätzung des entsprechenden Einzugsgebiets von Basel, Zürich oder Bern. Immerhin: Heute verfügt Basel inkl. Riehen und Bettingen über 21 Kinos; weniger als in den frühen siebziger Jahren, gleichviel wie etwa 1976. Bern dagegen hat heute 19 Kinos (1976: 17), Zürich 40 (1976: 33!). Basel (inkl. Riehen und Bettingen) stellt heute also pro Kino immerhin 9848 Einwohner, Zürich 9490, Bern aber nur 7658 (und Genf bloss 6404). Zweifel an der Sättigungstheorie scheinen zumindest angebracht.

Andererseits wären ein Marschhalt und eine strengere Praxis des Polizei-Inspektorats von Basel-Stadt (Kinowesen) zu begrüssen. Vorerst braucht es Erfahrungen mit der neuen Basler Kinosituation; nur mit einer Flucht nach vorn ist der nach wie vor prekären Lage nicht beizukommen.

Sinnvoller ist heute eine Flurbereinigung: nicht zuletzt die Besinnung auf klarere Programmlinien, anspruchsvollere Werbung usw. Auch da haben die Kinos Camera und Atelier Zeichen gesetzt. Abzuwarten bleibt ferner, ob die Filmeinfuhr durch den Verleih wieder zunehmen wird und ob sich die sogenannten Studiokinos tatsächlich als Studiokino betätigen.

Vorsicht geboten ist auch gegenüber dem Vergleich mit Zürich, das mehr als zweimal so viele potentielle Zuschauer und Kinoeintritte als Basel verzeichnet, wobei Basel erst noch erheblich höhere Billettsteuern verlangt. (Fünzig Prozent mehr: Dies bringt den Basler Kinos jährlich eine Mehrbelastung von rund einer halben Million Franken!)

Direkte Vergleiche zwischen Zürich und Basel stimmen schon deshalb nicht, weil ein Basler Kino, das mit weniger als 50 Prozent potentieller Zuschauer rechnen kann als Zürich,

nicht einfach mit der Hälfte der Fixkosten eines Zürcher Kinos auskommt. So wird ein zwar bedeutender, kommerziell aber unergiebiges Film, der in Zürich gerade noch knapp kostendeckend ist und eine Woche gespielt werden kann, in Basel sehr oft ein Defizit verursachen (er kann ja nicht einfach dreieinhalb Tage – und ohne Kritik, Mundpropaganda usw. abzuwarten – gespielt werden). Mit andern Worten: Ein kulturell wertvolles Studio-Kino hat in einer Stadt von der Grösse (und den Fixkosten) Basels heute schon einen besonders schweren Stand.

Marschhalt – Chance für Filmkultur

Auch diese Überlegungen sprechen für einen Marschhalt und eine gründliche Prüfung der Situation in der Basler Kinopolitik und -expansion. Die bestehenden Kinos, ob Studio oder nicht, sind heute – und im Gegensatz zum vorausgegangenen Jahrzehnt – jedenfalls durchaus in der Lage, das gesamte Verleihangebot aktuell und angemessen an die Zuschauer weiterzugeben.

Ein vielleicht gar nicht so vorläufiger Marschhalt muss indessen auch genutzt werden: für die Verstärkung und Verbreiterung der filmkulturellen Aufbauarbeit. Ich denke dabei an die verschiedenen Schulen, wo Medien- und Filmunterricht stärker und besser integriert werden muss; an die Volkshochschule, wo immerhin seit dem Wintersemester 1975/76 das «Filmforum» funktioniert; an die Presse, der besonders in Basel eine sehr gewichtige und verantwortungsvolle Aufgabe erwächst. Von herausragender Bedeutung wird indessen die Frage sein, ob die nichtkommerziellen, filmkulturellen Aktivitäten in Basel möglichst bald und endlich sich werden entfalten können.

Ermutigende Hinweise in dieser Richtung gibt

es: Ein sehr erfolgreicher «Test» stellte etwa der erste Zyklus «Montagsfilme» dar, der – in den Monaten April bis Juni 1979 – mit Werken von Max Ophüls, Herbert Achternbusch und vier Filmen zum Thema «Hexenjagd in USA» auf grosse Resonanz gestossen ist. Dieser Zyklus war das Resultat einer Zusammenarbeit zwischen Le Bon Film, Kino Camera, Filmpodium der Stadt Zürich, Kellerkino Bern, Cinélibre (Dachverband der schweizerischen nichtkommerziellen Spielstellen) und dem Schweizerischen Filmarchiv Lausanne, und er wäre ohne die Unterstützung durch das Erziehungsdepartement Basel-Stadt nicht möglich gewesen. Allerdings machte auch dieser Zyklus die vorläufigen, viel zu engen Grenzen der Basler Filmkultur deutlich: Basel musste sich mit drei Ophüls-Werken begnügen; Zürich dagegen zeigte zwölf Filme des bedeutenden Autors.

Manches, was die Kinobesitzer in der eingangs erwähnten Umfrage von 1969 wünschten, ist heute Wirklichkeit. Die durch den Staat voranzutreibende Behandlung des Films als Kunst, die Aktivierung und Heranbildung eines beweglichen Publikums und das Heraustreten Basels aus der dunklen Filmprovinz bedeuten nun die vordringlichsten, nur durch angemessene Subventionen erfüllbaren Aufgaben. Nur eine filmkulturelle Tätigkeit und eine Ausstrahlung, die sich mit jenen von Zürich, Bern oder Genf einigermaßen messen dürfen, können die Grundlage für Prosperität und Qualität auch des kommerziellen Kinos schaffen. Erst durch sie kann mittelfristig ein reichhaltiges, vielfältiges Kinoangebot ermöglicht werden: jene Horizonterweiterung, die auch filmhistorisch wichtige und wirklich moderne Filme entdecken lässt und die auch so bedeutsame Produktionsgebiete wie Japan und Indien, Lateinamerika, Osteuropa und Afrika gebührend umfasst.